

Beilage zu Nr. 9 des Grenzboten.

Neuenbürg, Sonntag den 17. Januar 1897.

Die Pforzheimer Schmuckwarenindustrie.

Wie aus kleinen Anfängen sich in Deutschland die Industrie entwickelt und in der Neuzeit zu Fabrikationszentren in den einzelnen Industriezweigen ausgewachsen hat, dafür liefert unter anderem die Schmuckwarenindustrie einen glänzenden Beweis. Auch in diesem Geschäftszweig, der früher fast Monopol des Auslandes war, hat deutsche Kunst und deutscher Gewerbefleiß das Ausland überflügelt. Vor Jahresfrist hat sich deshalb die französische Regierung veranlaßt gesehen, zwei Kommissäre nach Pforzheim und Hanau zu senden, um dort deutsches Kunstgewerbe, Kunstgewerbeschulen und Sammlungen und die Gründe der Ueberflügelung durch Deutschland zu studieren. In erster Linie ist es Pforzheim, die größte badische Fabrikstadt, die das erste Zentrum der Welt für Bijouterie geworden ist. Einem statistischen Jahresbericht der Ketten- und Goldwarenfabrik von Louis Fiebler u. Co. (Inhaber Val. Broß und Emil Friedrich) Pforzheim, die sich mit dieser Arbeit ein Verdienst erworben hat, sei folgendes von allgemeinem Interesse entnommen: Die Stadt Pforzheim, die über 33 000 Einw. und mit dem Vorort Neustadt Brödingen rund 40 000 Einwohner hat, besteht in industrieller Hinsicht der Hauptsache nach aus Bijouteriefabriken. Es giebt deren über 500 und mit den Hilfsbetrieben (als: Pressereien, Stempereien, Doublefabriken, Bergoldereien, Stein- und Edelschneidereien, Emailfabriken, Graviranstalten, Emailleuren, Malern, Prägewerken, Kettenschneidereien, Edeltönen- und Galerienfabriken, mechanischen Werkstätten für Bijouteriefabrikation u. s. w.) giebt es 918 Betriebe und Werkstätten, in denen rund 15 000 Arbeiter beschäftigt werden. Die Produktion läßt sich nicht genau zahlenmäßig festlegen, doch wird nach sachkundiger Schätzung angenommen, daß die Verkaufswerte der Bijouterieen einschließlich der verwendeten Edelsteine und Perlen jährlich etwa 80 Millionen Mark erreichen. Die Reichsbank Nebenstelle Pforzheim hatte 1895 allein einen Gesamtumsatz von 172 Millionen Mark, dabei befinden sich noch fünf größere Bankgeschäfte und ein Vorschußverein am Platze. Im Fern-Post-Verkehr nimmt Pforzheim die dritte Stelle unter allen Postanstalten im deutschen Reiche ein. Im Telephonverkehr dürfte es relativ an erster Stelle stehen, denn es zählte Ende 1895 417 Telephon-Abonnenten mit 501 Sprech-Apparaten, was bei 33 000 Einwohnern und ein Telephon auf 66 Einwohner ergibt. Im Postomte Pforzheim sind 1895 eingelaufen: Werbepost und Wertepost 82 321 Stück mit deklarirtem Werte 61 273 886 M., ausgegeben, also versandt wurden: Werbepost und Wertepost 150 151 Stück mit deklarirtem Werte 58 599 172 M. Wenn man berücksichtigt, daß der größte Teil der zum Versand kommenden und auch der einlaufenden Wertsendungen nur mit einem kleinen Betrage dem Inhalte nach angegeben ist, da der Inhalt selbst durch Versicherungsanstalten versichert ist, und daß hohe Wertgegenstände als Einschreibebriefe, also ohne Wertdeklaration versandt werden, so kann man sich einen Begriff von der enormen Werthöhe machen, die alljährlich allein durch die hiesige Post zum Versand kommt. Für die gewerbliche und kunstgewerbliche Ausbildung in der Bijouteriebranche bestehen in Pforzheim: 1. Eine Gewerbeschule, in der außer anderen Gewerben allein 654 Schüler der Bijouteriebranche (Goldschmiedelehrlinge) jährlich unterrichtet werden. 2. Eine Kunstgewerbeschule, die von 231 Schülern aus der Branche besucht wird. 3. Ein Kunstgewerbemuseum mit wertvollen Sammlungen und Modellen. 4. Der Kunstgewerbeverein mit 1583 Mitgliedern, der seinen Mitgliedern außer vielen anderen geistigen Anregungen und Darbietungen auf dem kunstgewerblichen Gebiete allwöchentlich in den

Räumen des Kunstgewerbe-Museums kleinere Ausstellungen bietet. 5. Das Kunstgewerbeblatt (gleichzeitig Organ der Kunstgewerbevereine Pforzheim, Hanau, Gmünd und der freien Vereinigung der Goldschmiede und Juweliere Berlins) ist ein wesentliches Mittel zur Förderung der kunstgewerblichen Interessen der Branche und ein Bindeglied für alle ernst strebenden Fachgenossen. Für die kaufmännische Ausbildung in der Branche besteht ein Handelskurs an der großherzoglichen Realschule und ein solcher im kaufmännischen Verein. In beiden wird u. a. Unterricht in der französischen, englischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Sprache erteilt. Die Handelskammer Pforzheim nimmt die Interessen des Platzes in handelspolitischer Beziehung wahr.

Deutscher Unternehmungsgeist.

Es ist wahrhaft herzerquickend, die Rührigkeit der deutschen Großindustriellen zur Erlangung neuer Erfolge auf dem Weltmarkt mit anzusehen. Der Reiz und die Butterkeit der Arbeiterwelt und der Unverstand sozialpolitischer Menschenbeglucker erschöpft sich in Angriffen auf den Kapitalismus und die Großunternehmer. Aber in weiten Volkskreisen dämmert bereits die Einsicht, daß die Weltstellung der Großstaaten unter den heutigen Verhältnissen ebenso durch die Ueberlegenheit der Kapital- und Produktivkraft als durch schlagfertige Armeen bedingt ist und auf das engste mit ihrer Herrschaft über den Weltmarkt zusammenhängt. Die Entwicklung der modernen Volkswirtschaft schreibt den heutigen Kulturstaaten ganz bestimmte Gesetze vor. Die Ausdehnung des mit Hilfe der Dampfkraft und Elektrizität geübten gewerblichen Betriebes führt sie ausnahmslos den Gefahren der Ueberproduktion nahe und drängt ihnen unabwendlich die Notwendigkeit der Erweiterung ihrer auswärtigen Absatzgebiete und damit die Pflicht des erfolgreichen Wettbewerbs auf dem Weltmarkt auf.

Beides ist nur denkbar bei einer möglichst großen Vermehrung und Vervollkommnung des Kapitals, des umlaufenden sowohl wie des stehenden. Schlagfertige Armeen vermögen wohl die nationale Selbstständigkeit für die Gegenwart zu verbürgen; aber die Zukunft der Großstaaten hängt ab von ihrer Befähigung, sich bei Zeiten Einfluß und Macht über andere Völker und durch sie die Herrschaft über den Weltmarkt zu sichern. Die russische Politik wäre gar nicht zu verstehen, wenn sie nicht unter diesen Gesichtspunkten erfaßt wird; denn nationaler Ehrgeiz kann sie unmöglich dazu treiben, die unzivilisierten Völker Asiens sämtlich in russische Abhängigkeit zu bringen. Das höhere Motiv ist für sie, — genau so wie es zwei Jahrhunderten hindurch für die englische Staatspolitik gewesen ist, — der heimischen Produktion den Weltmarkt zu erschließen, und der zu erhoffende Gewinn nach bereinstimmiger Erziehung des russischen Volkes zur Kultur ist wohl des Einsatzes der ganzen Volkskraft für diesen Zweck wert.

Es wäre für Deutschlands Zukunft verhängnisvoll, wollte es den zwingenden Geboten des volkswirtschaftlichen Entwicklungsganges der Völker kein Augenmerk schenken und die Lehren der russisch-englischen Nebenbuhlerkämpfe um die Weltmacht übersehen. Ein Deutschland, welches als „gefälliger“ Staat auf jede Weltpolitik verzichtete, würde in absehbarer Zeit von dem Schritt der Geschichte überholt sein. Auf unermesslichen Planeten wird der Fortschritt allein durch Reibung und Stößung der Kräfte mit feindlichen Gewalten bedingt; jeder Stillstand hat unweigerlich den Rückschritt und die Versteinerung — im politischen Leben die Ohnmacht zur Folge.

Deutschland muß seine innern, aus kleinsten Beweggründen geläuterten Kämpfe überwinden und muß hinaus in das Getriebe der großen Welt, — ehe es zu spät ist. Noch ist es Zeit; aber die Zeit will genützt und von starker Hand geleitet sein. Unser Vaterland

muß ebenso wie seine militärische, so seine wirtschaftliche, vor allem seine Kapitalmacht zur vollen Wahrnehmung seiner großen politischen Interessen vermehren. Ein paar Dutzend Kriegsschiffe und Regimenter, sowie einige hundert Millionen mehr, ausgestattet mit dem rechten Unternehmungsgeist, nützen ihm besser als alle Menschenbeglückungsversuche unfruchtbarer Parlaments- und Parteistreber zusammengenommen. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß die Regierung die Unterstützung überseeischer Dampferlinien betreibt und die Großindustriellen gleichzeitig auf eigene Hand eine Expedition zur Förderung des Absatzes, zunächst nach Ostasien ausrüsten. Der deutsche Kaufmann ist so oft der Pionier deutscher Nachterweiterung gewesen. Hoffentlich vermag er auch jetzt wieder bahnbrechend für deutsche Weltpolitik zu werden und die kleinen Ostristen mit fortzureißen, welche sich dem Aufzuge des deutschen Mars mit allen Kräften entgegenstemmen.

Unterhaltender Teil.

Wanda.

Von Albert Lindner.
(Fortsetzung.)

Lars stieg die mehr als hundert Stufen des Leuchtturms in dessen Innerem hinauf und betrat die Plattform. Da der Tag wolkenlos war, so prallte das Sonnenlicht von dem mächtigen Reflektor, der den Schein der zahlreichen Lampen des Nachts meilenweit in die See hinaus schleudert, dermaßen energisch zurück, daß Lars rückwärts fuhr, als er in die Schußlinie des Reflektors kam und sein vom Lichtstrom getroffenes Auge lange bedecken mußte, ehe sich's erholt und ehe er einen Ausblick nach dem Dorfe hin suchen konnte. Aber die Baronin kam noch nicht, denn es war erst neun Uhr.

Lars legte sich mit beiden Ellbogen auf die steinerne Einfassung und blickte in die See. Nichts beruhigt das Blut besser als solch ein Blick. Es ist eben die Ruhe in Majestät, die Ruhe der Unendlichkeit, die das kleine endliche Ding, Mensch genannt, mächtig umfängt und alle die winzigen Ballungen der Persönlichkeit erdrückt, verschlingt, in das All wegsaugt. Selbst die wenigen Lebensspuren, die die weite Wasserfläche zeigt, zum Beispiel die dünne Rauchlinie eines Dampfers, der am Rande des Horizonts hingieht, sind nur geeignet, das Gefühl der unendlichen Einöde zu erhöhen. Das ist die geheimnisvolle Wirkung des Gegenlatzes, und so erscheint auch die Gewitternacht nur um so schwärzer, nachdem ein greller Blitz sie durchzuckt hat, jeder stürmische Sonatensatz nur um so stärker, wenn ihn ein sonnig-mildes Motiv unterbrochen hat. Lars dachte an die Baronin jetzt schon nicht mehr. Von Natur ein sinniger und leicht zur Empfindung gestimmter Mensch verschmolz sein Denken und Fühlen langsam mit der Naturumgebung — Lars träumte mit offenen Augen. Dieser feilsche Zustand, der Wirkung einer Rarose ähnlich, erhielt jetzt neue Nahrung durch einen fernem, ganz fernem, leisen Gesang. Lars hörte wohl auf ihn, aber er kümmerte sich nicht darum, woher er kam. Ein unbefangener Hörer würde sein Auge sofort nach der Treppe gewendet haben, denn dort stieg der Gesang empor.

O komm hinaus in die stolze See,
Denn dir das Herz so wand.
Dort wohnt die junge Meeressäe,
Die läßt dich schnell gesund.

Nun wurde die Stimme lauter, drängender leidenschaftlicher und am Rande der obersten Treppenstufe tauchte ein weiblicher Kopf aus der Tiefe, der die Töne des lockenden Liedes über den Fußboden der Plattform hinsang.

Lach brausen die Well' und wehn den Sturm:
In meinen Armen ist Ruh.
Und verginge die Welt und das Dorf und der Turm,
Wir sähen lachend zu.



Die Baronin Wanda stand jetzt hinter Lars, der in der Betäubung seiner Sinne ohne Regung verharrte, nur den stieren Blick in die offene See wandte, als wären die Töne von dort gekommen. Jetzt brügte die Baronin ihren Kopf dicht an seine Schulter und hauchte an seine Wange. Lars fuhr bei der Empfindung dieses Hauches wie von einem elektrischen Schläge getroffen sichtbar zusammen. Die Baronin sah die Wirkung ihres Atems und lächelte. Dann sagte sie ruhig, leidenschaftslos, als wäre sie plötzlich eine ganz Andere — mit einem Worte: eine Baronin gegenüber dem armen Fischerburschen geworden: „Guten Morgen, Lars Jensen. Ich bin früher hier, als ich versprochen.“

Lars zuckte zusammen unter der Wirkung eines eisigen Wasserstrahls, der sein Inneres traf, wandte sich und starrte die Baronin an wie ein Wunder. Sie war allerdings gegen gestern auffällig toilettiert. Um ihre zierliche, schlanke Gestalt schmiegte sich ein grauer, bis auf die Füße reichender Bademantel, die mächtige Fülle des braunen Haares war noch aufgelöst und bedeckte Nacken und Schultern.

„Ich komme aus dem Bade“, sagte die Baronin und schüttelte dabei die letzten Wassertropfen aus der Haarfut. „Und da ich auf dem Turm einen Menschen zu bemerken glaubte, der nur Sie sein konnten, so nahm ich den Weg hinter den Dünen herum — und da bin ich. Bitte erklären Sie mir ein wenig die Einrichtung dieses Leuchtturms, den Zweck seiner Apparate — was für ein mächtiger Hohlspiegell! Ich kann meine Gestalt drin sehen! Und Sie auch, Lars Jensen. So sehen Sie mich doch an, damit ich den Blick im Spiegel erwidern kann.“

Lars hatte sich einigermaßen gefaßt und richtete, neben ihr stehend, sein Auge auf sie, während sie den Blick im Spiegel des Reflektors erwiderte. Aber was ihre Stimme in seinem Herzen gut gemacht hatte, verdarb ihr Auge im Spiegel wieder, denn der Blick war eisig, vornehm, abschreckend.

Lars begann ihr die Apparate zu erklären. Sie schien aufmerksam zuzuhören. Dann wandte sie mit beglaubendem Lächeln, wie denn das ganze Weib etwas von der Natur der Schlange hatte, deren Schuppenleib in um so prächtigerem Farbenprunk funkelt, je näher das Opfer kommt, auf das sie sich schnellen will, ihr Antlitz dem jungen Manne mit den Worten zu:

„Also wenn sich das Bild der Sonne im Spiegel des Reflektors zeigt — so etwa wie jetzt das meine dort — so erhellt es die graue Wasserwüste und leitet das irrende Schiff zum Hafen?“

Etwas unglücklich Bestrickendes lag in ihrem Auge, als sie dies sprach. Lars, der natürlich im mündlichen Ausdruck viel weniger gewandt war, fühlte gleichwohl die Rehnlichkeit des gefährlichen Beweises der Sonne mit dem Bilde der Baronin und wandte sich schauernd von ihr ab. Weidlich er schauerte, wußte er nicht klar.

„Das Leben, Lars Jensen“, fuhr die unbarmherzige Baronin fort, „ist eine so graue Wasserwüste. Aber die Sonne ist die Liebe, die das Lebensschiff in den Hafen des Glücks leitet. Was meinen Sie Lars?“

Der aber stieß ein dumpfes Brüllen aus, das nur die starke Aeußerungsform eines Seufzers war, wandte sich von ihr und legte sich mit den Armen über die Ballustrade, als wolle er Hilfe gegen den unbändigen Sturm seines Blutes draußen bei der See suchen.

Wanda that nichts, als daß sie mit befriedigtem Lächeln dem Jüngling nachsah und mit der Spitze des kleinen Fußes an der eisernen Einfassung des Reflektors spielte. Dann aber raffte sie sich plötzlich zusammen und lehrte die vornehme Dame heraus.

„Lars Jensen“, sagte sie kalt, „geleiten Sie mich den Turm hinunter, ich muß nach Hause.“

Damit schritt sie auf die Treppe zu, und Lars folgte mechanisch, wie Einer, den ein heftiger Schlag vor die Stirn betäubt hat.

Unten an der Pforte des Turmes wandte sich die Baronin nach dem verführten Begleiter um.

„Lars Jensen, Sie besitzen ein Fischerboot. Wollen Sie mich morgen eine Strecke weit in

die See fahren und mir die Umgebung der Insel zeigen?“

„Ich will, Frau Baronin“, war die dumpfe Antwort. Lars lästete seinen Fischerhut und die Baronin nahm den Weg nach dem Dorfe.

Wenn sie die Absicht hatte, mit berechnetem Vorgehen die Seele des jungen Mannes langsam zu betäuben, sie auf Leben und Tod und zu jedem Opfer zu gewinnen, so konnte sie heute mit dem Erfolge zufrieden sein.

(Fortsetzung folgt.)

Lies deine Zeitung!

Im vorigen Jahrhundert und teilweise noch in diesem, unterrichtete man sich von politischen und lokalen Begebenheiten gegenseitig durch Briefe, deren Stil in den Händen geistreicher, gebildeter Leute, namentlich auch Damen, zu einer besonders kunstform ausgebildet wurde; sind uns doch Briefe erhalten, die ebenso gut den Titel eines Essays oder einer Erzählung tragen könnten, Briefe, die ein vollständiges Programm, eine besondere Weltanschauung aufweisen. Das hat sich im Laufe der Jahre durch das rapide Anwachsen der Tagesliteratur vollständig geändert; niemand will zum Briefschreiben heutzutage mehr Zeit haben, weil es den Betreffenden meistens an Stoff mangelt; man scheidet sich einfach unter Kreuzband das betreffende Volksblatt, in welchem die Beschreibung eines Sängerfestes, Unfalles oder sonstigen erwähnenswerten Vorkommnisses besser, ausführlicher und schneller berichtet wird, als man es selber könnte; im Inseratenteil zeigt man seine Verlobung, Vermählung oder die Geburt eines Sprößlings an und erwartet geduldig die 100 Gratulationen und die 100 Anpreisungen von für den vorliegenden Fall nützlichen Waren, die einem dann zugeschickt werden. Man beschwert sich immer seltener brieflich bei der Polizei, was stets umständlich ist und manchmal gehässig erscheint, sondern bei der Zeitungsstelle, welche den Stoff in gemeinnütziger Absicht verallgemeinernd bespricht.

In der Rubrik „Sprechsaal“ oder „Stimmen aus dem Publikum“ bieten die meisten Zeitungen eine Gelegenheit zu einem öffentlichen Meinungsaustrausch, die, wenn es sich um kommunale Interessen und nicht etwa um kleinliche oder persönliche Hänkereien handelt, recht oft benutzt werden möge. Politischer Diskussion pflegt die Zeitung ihre Spalten gewöhnlich zu verschließen, und das mit Recht; denn sie kann zu keinem positiven Ergebnis führen, da die Gegner auf zu verschiedenem Standpunkte stehen oder nur schwer vereinbare materielle Interessen vertreten. Der Ort, solche Gegensätze zu mildern — auszugleichen werden sie ja niemals sein — ist das Parlament, aber nicht der Sprechsaal einer Zeitung. „Politik verdirbt den Charakter“ ist ein oft und mit Unrecht gebrauchtes Wort. Sie verdirbt den Charakter nur, wenn Hyklöps ohne fundamentale Bildung und praktische Lebenserfahrung sich in leidenschaftliche Erdörterungen stürzen. Die Sucht, sich vor seinen Mitbürgern als Reformator aufzuspielen und seine oft eingebildete Rednergabe glänzen zu lassen, trägt nicht wenig zur Entstehung jenes Sprichwortes bei. Eher könnte man noch behaupten, Politik verderbe den Stil; denn was das Druckpapier manchmal an Phrasendrescherei, Bombast und Schwulst, falschen Konstruktionen u. s. w. zu erdulden hat, ist nicht zu beschreiben.

Dennoch geht an alle die Mahnung: lies deine Zeitung, und zwar vollständig, nicht bloß Familiennachrichten, Inserate und Lokales, sondern auch den politischen Teil. Ein ruhiger, sachlicher Leitartikel bringt fast immer ein Stück aktueller Geschichte; und wer auf Bildung Anspruch macht, wer ein guter Patriot sein will, muß sich auch für das Geschick seines Vaterlandes interessieren, muß auch von seiner innern Entwicklung unterrichtet sein. Nur wer den ursprünglichen Zusammenhang der Dinge begriffen hat, wird nicht von plötzlichen Wendungen überrascht sein, er wird sie voraussehen und seine Handlungen darnach einrichten.

(Zum Konkurrenzlampf.) In der Industriestadt Nagold in Württemberg scheinen zwei Kollegen energisch für ihre reelle Ware einzutreten, wie folgende Inserate im Nagolder „Gesellschaftler“ darthun. Der eine offeriert „Selbstgebundene“ Gesangbücher mit der Anpreisung: „ich mache darauf aufmerksam, daß ich allein meine Gesangbücher alle selbst anfertige, also keine Fabrikware führe“ — der andere variert diese Erklärung: „daß sämtliche Gesangbücher, wo in Nagold verkauft werden, von Menschenhänden gemacht sind.“ So dürfte denn der Erfolg für keinen ausbleiben. Ehret unserer Hände Fleiß!

Eine nachahmenswerte Bekanntmachung, durch welche die Bezeichnung „Bauer“ wieder zu Ehren gebracht werden soll, hat, der „Danz. Zig.“ zufolge, der Landrat v. Boddien in Fehlehn (Provinz Posen) erlassen. Sie lautet:

Es ist aus bäuerlichen Kreisen mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Bezeichnung „Bauer“ zu Ungebühr mehr und mehr, besonders durch Einfluß der Behörden, verschwindet. Ich werde von jetzt ab diese ehrende Bezeichnung in den amtlichen Schreiben wieder überall gebrauchen und namentlich den nichtsagenden Ausdruck „Besitzer“ dadurch ersetzen, da ich weiß, daß unsere bäuerlichen Wirte das Land nicht bloß besitzen, sondern auch bebauen wollen, was ihnen eben zur Ehre gereicht. (Recht so!)

Ein Gesetz gegen die Errichtung allzu hoher Häuser, der sog. „Wollenkörper“, soll in New-York erlassen werden. Das Gesetz will vorschreiben, daß kein Gebäude höher als — fünfzehn Stockwerke sein dürfe. Das Gesetz ist sehr mild gegen diese ungeheuerlichen Häuser.

(Rein Wunder!) Er: „Ich hörte neulich, daß ein geschickter Grabber zu Herstellung der Platte, von welcher die Tausendmarktscheine gedruckt werden, beinahe ein Jahr braucht.“ — Sie: „Wirklich? Da darf es einem auch nicht wundern, daß die Tausendmarktscheine so rar sind!“

[Frech.] Herr: „Warum gehen Sie denn nicht arbeiten, warum bringen Sie Ihre Zeit mit Betteln hin?“ — Bettler: „Haben Sie schon einmal gebettelt?“ — Herr: „Nein, selbstverständlich nicht.“ — Bettler: „Na, denn wissen Sie noch nicht, was Arbeit ist!“

(Fürchterlich.): „Rekrut Mayer, Sie Kapitalesel, wie heißen Sie eigentlich mit Ihrem Vornamen?“ — Rekrut, „Friedrich, Herr Lieutenant.“ —: „So, jetzt ist die Blamage vollständig, führt der Mensch auch noch den Vornamen des großen Schiller.“

[Der gefällige Kellner.] Gast (zum Kellner): „Bringen Sie mir ein paar Witzblätter.“ Kellner: „Bedauere, werden gerade alle gelesen. Soll ich vielleicht einstweilen selbst einige Witze für den Herrn machen?“

(Eine berechtigte Inschrift.) Auf der Straße zwischen Osabrück und Bramsche war 1848 ein Haus erbaut, das heute noch folgende Inschrift trägt:

Erbauet ohne Branntwein
Soll dieses Haus ein Zeugnis sein,
Daß Zimmermann und Maurer
Gut ohne Branntwein leben kann.

Charade.

Das Dritte der zwei Ersten
Wie sagt es oft so rein
Was gerne Dir verborgen
Im tiefsten Herzensschrein.

Wie schnell vergeht das Ganze
Als Zettenmaß gedacht,
Und doch hat es urplötzlich
Oft Glück — oft Leid gebracht. H. T.